

Karl Deiritz

Wir brauchen die Perspektive der Selbsthilfe

Essen ist eine Stadt im Ruhrgebiet mit beinahe 600.000 Einwohnern. Die Selbsthilfeberatungsstelle WIESE e.V. arbeitet seit dreißig Jahren in der Stadt. Sie zählt circa 300 Selbsthilfegruppen im vorwiegend gesundheitsbezogenem Kontext. Parallel und ohne Konkurrenz zu ihr arbeitet dort auch die Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter Menschen. In der Stadt genießt die Idee der gemeinschaftlichen Selbsthilfe hohes Ansehen und ist kommunal gut verankert. Warum ist das so? Dazu äußern sich zwei Vertreter der Stadt.

Selbsthilfeunterstützung in der Kommune (1)

Nicht ohne die Expertise der Selbsthilfe

Ein Gespräch mit dem Stadtdirektor der Stadt Essen, Peter Renzel

Selbsthilfeunterstützung ist ein gestaltender Faktor für Kommunalpolitik. Das sagt der Stadtdirektor der Stadt Essen, Peter Renzel, im Gespräch mit Karl Deiritz. Peter Renzel hat in Essen Sozialarbeit studiert, wechselte nach 15 Jahren bei der Caritas auf verschiedenen Ebenen, war rund fünf Jahre Leiter des Jugendamtes der Stadt und ist seit 2007 Dezernent, unter anderem für Soziales, Arbeit und Gesundheit. Im November 2019 hat ihn der Rat der Stadt Essen zusätzlich zu seinen Funktionen zum Stadtdirektor gewählt.

Herr Renzel, Sie sagen immer wieder einmal, etwas Besseres als die Selbsthilfe kann es in einer Kommune – Klammer auf: in Essen, Klammer zu – nicht geben. Warum ist das so?

Peter Renzel: Ich habe das vor allem in Bezug auf die Selbsthilfeberatungsstelle WIESE e.V. gesagt. Denn sie ist der Ort, an den sich Menschen, die ein Problem haben, wenden und zusammentun können. Und daraus entsteht eine Vielzahl von Selbsthilfegruppen, von Menschen mit einer intrinsischen Motivation, gleichgültig ob Erkrankte oder Angehörige, die sich austauschen und dadurch Hilfe und Unterstützung bekommen. Das ist in sich ein so hoher Wert bürgerschaftlichen Engagements, den ich nicht hoch genug schätzen kann.

Das heißt, Selbsthilfegruppe und Selbsthilfeunterstützung sind nicht nur individueller Wert für jeden einzelnen Betroffenen, sondern hoher kommunaler Wert. Warum?

Peter Renzel: In der zivilgesellschaftlichen Entwicklung ist Selbsthilfe eine Solidargemeinschaft, die man unbedingt unterstützen muss. Das macht doch den Wert einer Gesellschaft aus, dass Menschen Möglichkeiten finden, sich auszutauschen, mit anderen auch das eigene Umfeld und damit auch unsere

Kommunen mitgestalten. Wir alle in der Kommune Tätigen halten aus solchen Gründen Selbsthilfe für unverzichtbar.

Sie waren beim Neujahrsempfang Selbsthilfe Behinderter, zusammen mit dem Oberbürgermeister der Stadt und einer ganzen Reihe von Führungspersönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Stadtämtern. Normalerweise sagt man dazu: Schaulaufen erster Güte ohne Konsequenzen. Erklären Sie mir, warum das nicht so war.

Peter Renzel: Weil wir alle, die da waren, das Amt für Soziales und Wohnen zum Beispiel, das Amt, das für den Straßenverkehr mit zuständig ist (Stichwort Barrierefreiheit beispielsweise), weil wir alle uns als Partner der Selbsthilfe verstehen. Weil wir der Selbsthilfe – noch einmal – einen so hohen Wert beimessen. Denn Selbsthilfemitglieder sind Betroffene und Experten in eigener Sache. Eine Kommunalverwaltung wäre doch sehr schlecht beraten, wenn sie auf die Expertise von Betroffenen – sie erleben die Stadt, sie erleben die Verhältnisse, sie erleben ihre Lebenslagen – verzichten würde, wenn wir diese nicht aufnehmen, wenn wir nicht zuhören und unser Handeln auch daraus ableiten würden. Das ist beileibe kein Schaulaufen, sondern echte Wertschätzung und Respekt vor der Leistung der Selbsthilfe, weil wir sie als Partner ernst nehmen und sie als Experten brauchen.

Sie sagen, Ihre Aufgabe sei es deshalb, auch für Rahmenbedingungen der Selbsthilfearbeit zu sorgen. Wie sehen diese Rahmenbedingungen aus? Können Sie ein Beispiel geben, wofür Sie sorgen, was Sie als Kommune anbieten?

Peter Renzel: Zum einen sind die Rahmenbedingungen struktureller Natur, indem wir die Selbsthilfeakteure in die kommunalen Planungen mit einbeziehen. Die WIESE e.V. zum Beispiel oder die Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfe Behinderter sind Teil unserer Gremienstruktur, wo solche Planungen diskutiert und abgestimmt werden. Sie kommen nicht als Bittsteller, sondern sie sind Mitgestalter. Sie sind sozusagen „sachkundige Bürger“. Das sind zum Beispiel Rahmenbedingungen für sie. Und die helfen auch uns als Kommune. Zu den Rahmenbedingungen gehört auch, dass zum Beispiel die Selbsthilfeberatungsstelle auskömmlich finanziert ist. Es kann nicht sein, dass die Beratungsstelle permanent auf der Suche nach Geldgebern ist, um ihre Beratungs- und Unterstützungstätigkeit vernünftig machen zu können. Ich habe unserem Oberbürgermeister Thomas Kufen deshalb vorgeschlagen, dass wir ab 2020 den städtischen Zuschuss für die Wiese e.V. erhöhen und habe mich gefreut, dass alle Fraktionen im Rat der Stadt unserem Vorschlag gefolgt sind. So kann die WIESE ohne größere Finanzsorgen ihre wichtige Arbeit für und mit unseren Bürgerinnen und Bürgern fortsetzen.

Ich kenne Kommunen, die sagen, darum kümmern sich doch die Krankenkassen, das ist deren Aufgabe. Wie begründen Sie dem Rat der Stadt Essen, dass auch die Kommune gehalten ist, für finanzielle Rahmenbedingungen zu sorgen neben den Krankenkassen?

Peter Renzel: Die Selbsthilfe muss nicht ausschließlich das Thema Krankheit oder Gesundheit verfolgen. Es gibt viele Arten der Selbsthilfe, der sozialen Selbsthilfe. Auch die braucht Unterstützung. Aber wir verstehen uns nicht als Ausfallbürgen der Krankenkassen. Wir haben ein originäres Interesse. Wir wollen Aufklärung, Beratung und Fortbildung für Menschen, die sich in der Selbsthilfe zusammenschließen wollen, kommunal absichern. Das ist im Übrigen ein wesentlicher Bestandteil der Ermöglichung von zivilgesellschaftlichem Engagement. Es ist auch eine wichtige Aufgabe der Kommune, solches zu ermöglichen. Natürlich ist die Selbsthilfe auch gefragt, mit dem Kostenträger Krankenkasse zu sprechen. Die WIESE e.V. arbeitet selbstverständlich mit den Krankenkassen zusammen, es gibt Kooperationen, gemeinsame Projekte. Aber durch die kommunale Finanzierung haben sie eine sinnvolle Grundlage. Und damit zeigen wir, dass Selbsthilfe für uns keine Selbstverständlichkeit ist, sondern kommunal gewollt.

Sie haben in ihrer Antwort zum Ausdruck gebracht, dass es nicht nur um die gesundheitsbezogene Selbsthilfe geht, sondern dass zur gemeinschaftlichen Selbsthilfe auch die sozialen Selbsthilfegruppen gehören. Was ist Ihnen dabei wichtig?

Peter Renzel: Es geht grundsätzlich um das Selbsthilfe-Engagement: Ja, ich erkenne eine Problemlage, ich erkenne sie an und ich weiß, dass ich was dafür tun muss und tun kann. Nehmen wir eine Angehörigen-Gruppe von Menschen, deren Kinder drogensüchtig sind oder alkoholkrank. Diese Menschen brauchen in all ihrer Ohnmacht und all ihrer Ratlosigkeit Unterstützung. In Angehörigen-Selbsthilfegruppen können sie sich im Austausch mit Angehörigen, die die Erfahrung hinter sich haben, diese Unterstützung aneignen. Ich habe das selbst erlebt bei Familien mit drogenabhängigen Kindern, wie wichtig da Selbsthilfegruppen sein können. Dabei geht es nicht um Therapieformen und das Organisieren des Entzugs, sondern um Zuspruch, um Unterstützung, um aus der Ohnmacht und Ratlosigkeit heraus und wieder Halt zu finden. Das ist auch Selbsthilfe-Engagement als solidarischer, zivilgesellschaftlicher Wert.

Sie haben schon Selbsthilfegruppen kennengelernt, sozusagen live erlebt?

Peter Renzel: Natürlich. Ich habe im letzten Jahr einmal im Monat einen Thementag gemacht, an dem ich zu einem bestimmten Thema meinen gesamten Arbeitstag von frühmorgens bis zum Abend viele Experten und Expertinnen besuche und mir den Sachstand aus deren Perspektive vorstellen lasse. Zuhören und Verstehen ist an diesen Tagen mein vordringliches Interesse. Daraus entwickeln sich dann immer wieder Impulse für meine und unsere Arbeit in den Fachbereichen der Stadtverwaltung. So gab es im letzten Jahr einen Thementag zum Thema Demenz. An diesem Tag habe ich auch eine Alzheimer Selbsthilfegruppe besucht. Aus diesem Kontakt ist eine zweite Begegnung hervorgegangen. Ich war einen Abend lang bei der Gruppe, hatte auch die neue ärztliche Leiterin des Gesundheitsamtes dabei. Es war eine Gruppe von Angehörigen, die ihre erkrankten Angehörigen zur Gruppensitzung mitbringen und die parallel zur Gruppensitzung betreut werden. Es berührt schon sehr, mit

welchen Lebenslagen man da konfrontiert wird. Einige bringen ihr Wissen und ihre Biografie in diesen Kreis ein, obwohl die Angehörigen bereits verstorben sind. Diese Menschen sorgen für Kontinuität, sie geben ihre Erfahrung weiter. Eine junge Frau war zum ersten Mal in dem Kreis. Ich durfte sehen, wie die neu hinzu gekommene Dame sich sofort aufgehoben fühlte. Da ist ein Kreis von Menschen, die sich sofort untereinander verstehen und sehr sorgsam miteinander umgehen. Das hat mich sehr berührt. Das hat mich an eine familiäre Erfahrung erinnert. Ich hatte einen Schwager, der mit 54 an Alzheimer erkrankt ist und mit 61 gestorben. Ich sage heute, es hätte der Familie, der Ehefrau meines Schwagers sehr gut getan, wenn sie so eine Gruppe gehabt hätte. Wenn sie dieses Selbstbewusstsein der Menschen hätte erfahren können, sagen zu können, jetzt geht es auch mal um mich, ich kann da hingehen mit meinen Sorgen und Nöten und werde aufgefangen.

Das verstehe ich sehr gut. Aber nochmal weg von der individuellen Erfahrung. Sie sprechen von der Perspektive der Selbsthilfe für die Kommune. Welche Impulse haben Selbsthilfegruppen oder die Selbsthilfeberatungsstelle gegeben. Haben Sie dafür ein Beispiel?

Peter Renzel: Ja. Die WIESE und die Selbsthilfegruppen haben dafür gesorgt, dass wir den Essener Standard für selbsthilfefreundliche Krankenhäuser haben. Ohne die WIESE, ohne die Essener Selbsthilfe würde es diesen Standard, ein Sechs-Punkte-Programm, das alle Essener Krankenhäuser unterzeichnet haben, nicht geben. Aber sie haben nicht nur unterschrieben und abgeheftet, sondern das ist lebendig im Klinikalltag. Das ist ein sehr starker Impuls der Beratungsstelle für unseren Gesundheitsstandort Essen gewesen. Darauf können wir als Kommune nur stolz sein. Ein anderes Beispiel: Die Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter Menschen gibt aus ihrem Selbstverständnis heraus immer wieder sehr wichtige Impulse für das Thema Teilhabe. Und da geht es nicht nur um das Thema Barrierefreiheit. Obwohl, da hat die Arbeitsgemeinschaft einen Superimpuls gegeben mit der Entwicklung eines eigenen Signets „Barrierefreiheit“, zertifiziert durch ehrenamtliche Experten in eigener Sache, also Behinderte in allen Sinnesbereichen. Zahlreiche öffentliche Gebäude haben sich bereits um dieses Signet beworben. Dabei geht es nicht nur um die Auszeichnung, sondern auch um das Gespräch mit den Gebäudebetreibern: Das könntet ihr noch besser machen, da sind noch Mängel und Veränderungen nötig. Das können Stadt und Verwaltung nicht alleine ohne diese engagierten Bürgerinnen und Bürger. Dieses Engagement ist unverzichtbar für uns in der Kommune. Gelegentlich ist die Selbsthilfe Mahnerin, wenn die Patientenorientierung aus dem Fokus gerät. Ein kleines Beispiel: Beim Runden Tisch zu Krebserkrankungen hat die Krebsselfhilfe wesentlich dazu beigetragen, dass in Aufklärungsflyern aus der Medizinersprache eine für Patientinnen verständliche und angemessene Sprache wird. Und die WIESE wagt sich mit sicherem Gespür für gesellschaftliche und gesundheitspolitisch relevante Entwicklungen in neue Bereiche vor, wie beim Thema Migration und Selbsthilfe. Das ist manchmal Pionierarbeit.

Wirklich, die Kommune braucht solche Perspektivwechsel? Wie die Luft zum Atmen?

Peter Renzel: Das lehrt uns doch die Lebenserfahrung: Der Perspektivwechsel ist für die Entscheider immer nötig und wesentlich. Was kann es Besseres geben als die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Menschen, die Handicaps haben, die erkrankt sind, deren Angehörige erkrankt sind. Ohne diesen Perspektivwechsel geht's nicht. Ich frag mich manchmal sogar, ob die Selbsthilfe für das Qualitätsmanagement zum Beispiel der Kliniken ein wichtiger Ansprechpartner sein kann, um sich selbst als Leistungserbringer zu reflektieren. Auch wenn der Weg mitunter mühsam, manchmal auch konfliktreich und nicht immer sofort umsetzbar ist.

Ein Wort zum Stolz der Kommune. Ich höre aus Ihren Antworten nicht nur Wertschätzung, Sie sprechen auch vom Stolz der Kommune. Alle drei Jahre schreibt die Stadt Essen einen so genannten Selbsthilfepreis aus, der von der WIESE e.V. organisiert und koordiniert wird.¹ Warum lobt die Stadt einen solchen Preis aus?

Peter Renzel: Weil wir das, was wir im Laden haben, auch ins Schaufenster stellen möchten. Weil wir nicht verhehlen möchten, dass wir stolz auf das sind, was Selbsthilfe in unserer Stadt leistet. Das ist einerseits die Wertschätzung in Richtung der Selbsthilfe selber, und andererseits in die Stadtgesellschaft hinein, in die Politik, an die Akteure unserer Stadt. Sie sollen sehen, hallo, das ist die Selbsthilfe, das ist eine der großen Errungenschaften, die für uns, für das Miteinander, für den Zusammenhalt in der Gesellschaft sehr wertvoll ist. Dafür steht dieser Preis.

Ich höre hin und wieder im Land die Einschätzung, die Selbsthilfe sei aus der Zeit gefallen. Wie lautet Ihre Antwort?

Peter Renzel: Die Selbsthilfe nimmt ja das Engagement einzelner Bürgerinnen und Bürger in eigener Sache auf und gibt ihnen einen Rahmen sich zu organisieren. Dazu muss man in keinen Verein gehen. Aus der eigenen Betroffenheit heraus entsteht eine Keimzelle des gesellschaftlichen Miteinanders. Es geht einerseits um das Respektieren der eigenen Situation, aber gemeinsam und gegenseitig unterstützen und beraten wir uns. Daraus erwächst wieder die Erkenntnis, es außerhalb der eigenen vier Wände zu tun. Ich glaube, dass aus der Selbsthilfe heraus neben der eigenen Betroffenheit auch das Engagement und auch die Wertschätzung für andere reüssieren. Das ist in keiner Weise aus der Zeit gefallen, sondern wird immer wichtiger. Die Selbsthilfe ist vielleicht zu sehr auf das Thema Krankheiten reduziert. Es gibt durchaus weitere Themen, die nennen sich dann vielleicht Initiative, Elterninitiative für eine neue Kita, auch das muss die Stadt unterstützen, auch wenn es sich nicht um die klassische Selbsthilfe handelt. Aber es gehört dazu.

Auch wenn es bereits in vielen ihrer Antworten anklingt, noch einmal: Wo sehen Sie die Zukunft der gemeinschaftlichen Selbsthilfe?

Peter Renzel: Darauf zu antworten finde ich für mich nicht angemessen. Aber einen Gedanken will ich gerne beitragen. Wie können wir junge Menschen an den Wert der Selbsthilfe heranführen? Ich wünsche mir, dass die Selbsthilfe einen Platz im Denken von jungen Menschen hat und sie als Möglichkeit entdecken, dass daraus Stärke für ihr späteres und weiteres Leben erwachsen kann. Auch im Wissen, dass Selbsthilfe ein Akt bürgerlichen Engagements für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist. Darüber würde ich gerne weiter nachdenken, wie das Thema Selbsthilfe und junge Menschen zueinander passen. Und dann auch darüber, wie schafft man öffentliche Bilder von dem, wie Selbsthilfe wirkt und was sie bewirkt für die, die sie suchen und benötigen. Der Dialog mit der Selbsthilfe, das ist einer der großen Aufgaben der Zukunft, auch um den Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern zu führen. Auch dafür müssen wir Selbsthilfe absichern und nutzen.

Herr Renzel, herzlichen Dank für Ansichten, Einsichten, für dieses hochinteressante Gespräch.

Selbsthilfeunterstützung in der Kommune (2)

Selbsthilfegruppen lehren uns Empathie

Dr. Rainer Kundt im Gespräch

Was verbindet der Leiter eines Gesundheitsamts mit der Idee der Selbsthilfe? Dr. Rainer Kundt war bis Ende Februar 2020 leitender städtischer Medizinaldirektor in Essen, so der offizielle Titel. 1984 begann seine Laufbahn im Essener Gesundheitsamt. Im Februar 2020 verabschiedete er sich in den Ruhestand. Karl Deiritz fragte Rainer Kundt nach seinen Erfahrungen.

Herr Kundt, Sie blicken auf eine lange Strecke ärztlicher Tätigkeit zurück. Wie hat die Selbsthilfe Ihre Arbeit als Arzt beeinflusst?

Rainer Kundt: Ich habe seit 1973 mit Patientinnen und Patienten zu tun, da war ich noch Pfleger. Da hab ich gesehen, wie wichtig die Unterstützung ist. Selbsthilfegruppen werden als die 4. Säule des Gesundheitswesens bezeichnet. Dem kann ich nur zustimmen. Aber die wichtigste Erfahrung ist, ich konnte sehen, wie Menschen sich öffnen im Gespräch, wie aus Zurückhaltung Offenheit wird, Offenheit, die stärkt.

Was kann die Selbsthilfe, was der Arzt nicht kann?

Rainer Kundt: Viel, sehr viel sogar. Sie ist geerdeter, sie hat eine andere Perspektive, weil die Menschen in den Gruppen selbst betroffen sind. Und, wie gesagt, ihre Offenheit stärkt sie. Und sie haben mehr Zeit füreinander.

Warum braucht das Gesundheitsamt Selbsthilfegruppen?

Rainer Kundt: Weil wir täglich mit Menschen zu tun haben, die alleine nicht fertig werden mit ihrer Erkrankung. Selbsthilfegruppen geben Hilfestellung und Orientierung. Wenn wir auf solche Angebote hinweisen können, ist das auch sehr hilfreich für uns im Gesundheitsamt.

Haben Sie konkrete Erfahrungen mit Selbsthilfegruppen?

Rainer Kundt: Selbstverständlich, sonst könnte ich mich nicht so äußern. Ich hab seit vielen Jahren konkrete Erfahrungen mit der Rheuma-Liga, mit der Frauenselbsthilfe nach Krebs, diese Frauen haben immer gebohrt, Diskussionsprozesse und Änderungsprozesse vorangetrieben und unsere professionelle Krebsberatungsstelle unterstützt. Ich habe zum Beispiel den Lipo-Elfen geholfen, die mit Lipodystrophie zu kämpfen haben. Dies sind nur ein paar Beispiele.

Sie arbeiten eng mit der Selbsthilfeberatungsstelle WIESE e.V. zusammen, warum?

Die WIESE ist alles. Sie ist Vater, Mutter, Oma in der Essener Selbsthilfeszene, sie ist ein Kontinuitätsfaktor, ein Verlässlichkeitsfaktor, ein wichtiger Faktor für das Gesundheitswesen in Essen. Sie war gefühlt immer da. Das soll so bleiben.

Noch einmal anders herum gefragt: Haben Sie Erwartungen oder Wünsche an Selbsthilfegruppen, an die WIESE?

Rainer Kundt: Durchaus. Ich würde mir wünschen, dass der Blick auf die seltenen Erkrankungen bleibt. Ohne die Selbsthilfe gerät dieses Thema aus dem Blickwinkel. Die Erfahrungen und die Auseinandersetzung der Selbsthilfegruppen damit sind so wichtig. Deshalb brauchen wir den Tag der Seltenen Erkrankungen nach wie vor an einem prominenten Ort. Ich wünsche mir, dass Gruppen noch besser zusammenarbeiten. Außerdem sähe ich es gern, wenn sich wieder viele Gruppen am Essener Selbsthilfepreis beteiligen. Ja, darüber würde ich mich sehr freuen. Das ist ein so schönes Ereignis. Reicht das fürs Erste?

Noch eine letzte Frage: Wie haben Aktivitäten der Selbsthilfe Ihre Arbeit als Arzt beziehungsweise als Leiter des Gesundheitsamtes beeinflusst?

Rainer Kundt: Ein einfacher klarer Satz: Ohne Empathie ist die Medizin verloren. Die Selbsthilfegruppen bringen die Empathie. Sie lehren uns Empathie.

Herr Dr. Kundt, herzlichen Dank fürs Gespräch. Und einen angenehmen Ruhestand wünsch' ich Ihnen.

Anmerkung

1 Deiritz, Karl: Anerkennung in der Mitte der Gesellschaft. Die Essener Selbsthilfe-Biennale. In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (Hrsg.), selbsthilfegruppenjahrbuch 2005. Gießen 2005, S. 170-175

Dr. Karl Deiritz ist Mitglied des Vorstands der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen. Beide Gespräche wurden im Januar 2020 geführt.

Ursula Helms

Gemeinschaftliche Selbsthilfe von pflegenden Angehörigen

Rahmenbedingungen, Wirkung und Fördermöglichkeiten

Gemeinschaftliche Selbsthilfe ist eine solidarisch organisierte Handlungsform. Sie findet ihre Wurzel dort, wo Menschen das Gemeinsame ihres Problems / ihres Zieles erkennen und zusammen eine Handlungs- oder Bewältigungsstrategie erarbeiten wollen. Dabei geht es immer um die Selbsthilfe von Menschen in Zusammenarbeit mit Menschen, eben *gemeinschaftliche* Selbsthilfe.

Die Gründung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen war seit jeher von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt. Da gab es die Organisationen der Nachkriegszeit in den 1950er Jahren wie den Bund Deutscher Kriegsoffer, Körperbehinderter und Sozialrentner e. V. (1950) oder die Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (1958). Gründungen aus tragischen Anlässen in den 1960er Jahren wie den Bundesverband Congergeschädigter e. V. (1963) oder den Schutzverband für Impfgeschädigte e. V. (1967). Gründungen zu sozialen Themen um die 1970er Jahre wie den Verband alleinerziehender Mütter und Väter (VAMV) e. V. (1967) oder die Elternkreise drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher (1973).

Die 2008 gegründete Organisation „Wir pflegen – Interessenvertretung und Selbsthilfe pflegender Angehöriger in Deutschland“ verdeutlicht das mit diesem Jahrzehnt zunehmend virulente Thema der demografischen Entwicklung.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Im Jahr 2005 waren in Deutschland 2,1 Millionen Menschen pflegebedürftig¹ (Statistisches Bundesamt 2007), das entsprach etwa 2,6 Prozent der Bevölkerung. Betrachtet man die Zahlen aus den Vorjahren, so war ein stetiger Zuwachs zu erkennen. Durch den Anstieg älterer Menschen in der Bevölkerung war damals bekannt, dass sich dieser Trend weiter fortsetzen würde. Damalige Vorausberechnungen ergaben, dass der Anteil der Pflegebedürftigen im Jahr 2020 bei 2,83 Prozent liegen würde. Zugleich würde, so die Prognose, der Bevölkerungsanteil jüngerer Menschen – also die potenziellen Pflegepersonen – sinken.

Die Prognose war zu vorsichtig. Bereits 2017 waren gemäß Pflegestatistik des Statistischen Bundesamtes (2018, S. 4) rund 3,5 Millionen Menschen pflegebedürftig. Das entspricht einer Pflegequote (Anteil an der Bevölkerung) von 4,1 Prozent. Das sind 1,27 Prozent mehr als vorausberechnet, also mehr als eine Million pflegebedürftige Menschen mehr als erwartet.

Und auch die Verschiebungen zwischen den Anteilen der Hauptaltersgruppen der Bevölkerung sollen nach Auskunft des Demografieportals der Bundesre-

selbsthilfegruppenjahrbuch 2020

Herausgeber:

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.
Friedrichstr. 28, 35392 Gießen
www.dag-shg.de

Gemeinschaftlich vertretungsbefugt:

Karl Deiritz, André Beermann, Angelika Vahnenbruck

Redaktion und verantwortlich i.S.d.P.

Dörte von Kittlitz, Selbsthilfe-Büro Niedersachsen,
Gartenstr. 18, 30161 Hannover, Tel.: 0511 / 39 19 28
Jürgen Matzat, Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen,
Friedrichstr. 33, 35392 Gießen, Tel.: 0641 / 985 456 12

Registergericht: Amtsgericht Gießen, Vereinsregister Gießen Nr. 1344
als gemeinnützig anerkannt FA Gießen St.-Nr. 20 250 64693 v. 23.08.2016

Umschlag: Lutz Köbele-Lipp, Entwurf und Gestaltung, Berlin

Satz und Layout: Egon Kramer, Gießen

Druck: Majuskel, Wetzlar

ISSN 1616-0665

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, des Vereins oder der fördernden Krankenkassen wieder.

Nachdruck einzelner Artikel nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion und der Autoren bzw. Autorinnen.

Copyright: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Herstellung und Versand dieser Ausgabe des »selbsthilfegruppenjahrbuchs« wurden im Rahmen der Selbsthilfeförderung nach § 20h SGB V finanziell gefördert aus Mitteln der GKV-Gemeinschaftsförderung Selbsthilfe auf Bundesebene:

Wir bedanken uns bei allen Förderern ganz herzlich!



Zur Unterstützung unserer Vereinsarbeit bitten wir Sie herzlich um eine
Spende (steuerlich abzugsfähig) auf unser Konto:
IBAN:DE1851390000006303005 BIC:VBMHDE5F